

würde, flüssig auf die Erde niedergeschlagen, nicht eine Schichte von 2 cm Dicke ergeben. Es sei noch beigelegt, daß für Deutschland als gesamte Süßwassermenge die Zahl 470 bei einer Niederschlagsmenge von 300 angegeben ist.

Mit dieser letzten Zahl 300 sind wir schon beim Kreislauf des Wassers angekommen. Seinen Berechnungen legt hier Halbsaß einen idealen Kreislauf zugrunde. Er glaubt nämlich mit andern Forschern annehmen zu dürfen, daß das Niveau der Ozeane sich seit 2000 Jahren nicht merklich geändert hat. Es ist auch kein stichhaltiger Grund für eine etwaige Abnahme der vorhandenen Wassermenge — abgesehen davon, daß eine (wohl bescheidene) Menge nach und nach der Mineralisation verfallen konnte bei der Bildung wasserhaltiger sekundärer Mineralien — zu erkennen. Den idealen Kreislauf voraussetzend, gibt Halbsaß folgende Werte: Die jährliche Gesamtniederschlagsmenge und demnach auch die Gesamtverdunstung beträgt 480 000, wobei $\frac{3}{4}$ der Niederschläge auf den Ozean und $\frac{1}{4}$ auf das Land, während $\frac{7}{8}$ der Verdunstung auf den Ozean und $\frac{1}{8}$ auf das Land entfallen. Demnach gehen an Wassermengen vom Ozean auf das Land die $\frac{7}{8}$ der Verdunstung vermindert um die $\frac{3}{4}$ der Niederschläge, d. h. 420 000 — 360 000 = 60 000. Und vom Land kommt zum Meer das $\frac{1}{4}$ der Niederschläge vermindert um das $\frac{1}{8}$ der Verdunstung, d. h. 120 000 — 60 000 = 60 000. Diese letzteren 60 000 sind so zu verteilen, daß 30 000 vom oberflächlichen Abfluß und je 15 000 von dem unterirdischen Abfluß und der Verdunstung kommen. Den ganzen Betrag von 60 000, der zwischen Land und Meer sich jährlich austauscht, nennt Halbsaß treffend das Betriebskapital im Wasserhaushalt der Erde.

Joseph Rompel S. J.

Kunstmittel im Dienste des sittlichen und sozialen Aufbaus.

Mit beschwörender Eindringlichkeit wurde es als Sache privater und öffentlicher Sorge bezeichnet, die von angeblichen Realpolitikern allzuoft vergessenen Mittel der Kunst, der höchsten und der unterhaltenden, für den Aufbau unseres Vaterlandes zu gewinnen. „Genießer, Vermittler und Schöpfer literarischer Kunst müssen jetzt nicht zunächst an Genuß, Gewinn und Ruhm, sondern an die Not ihres Vaterlandes denken.“¹

Nun ist jedes Kunstwerk, wenn es nur die christliche Weltanschauung und die Sittlichkeit nicht untergräbt, eine Mehrung unserer geistigen Güter und ein Baustein zum Aufbau. Neben solchen ästhetischen Erzeugnissen, die rein dem künstlerischen Schöpfungsdrang entspringen, gibt es andere, die sich zwar der Kunstmittel bedienen, in erster Linie aber eine praktische, politische, soziale oder ethische Wirkung als Ziel verfolgen. Auch Leistungen dieser zweiten Art können vollkommene Kunstwerke sein. Zumeist wird freilich der praktische Wert den künstlerischen beeinträchtigen, ja oft beeinträchtigen müssen: Um auf breite Massen zu wirken, muß die Tendenz sich mit solcher Deutlichkeit und Eindringlichkeit geltend machen, daß sie sich nicht vollständig in der Kunstform aufheben läßt. Darf man darum

¹ Jakob Overmans S. J., Roman, Theater und Kino im neuen Deutschland. (Flugschriften der „Stimmen der Zeit“, 14. Heft.)

über ein Tendenzwerk dieser Art die Nase rümpfen? — Gewiß nicht! Da Sittlichkeit und Wahrheitsbesitz unvergleichlich höher stehen als Kunstgenuß, so wird nicht selten die Gesamtwirkung eines Werkes, das allerlei Schönheitsfehler hat, wertvoller sein als die einer vollkommenen Kunstleistung.

Am 31. Januar übergab die Süddeutsche Land-Vichtspielgesellschaft in den Leo-Vichtspielen zu München ihr jüngstes Kinodrama der Öffentlichkeit: „Das Erbstück der Mutter. Soziales Filmschauspiel in sieben Akten nach einer Idee von J. Anders für den Film bearbeitet von Karl Frey, Direktor der Leo-Filmgesellschaft.“ Schon der Titel verrät die soziale Tendenz; sie enthüllt sich als Verherrlichung der Arbeit, die dem Leben Inhalt und Befriedigung gibt, und als Verurteilung der Klassenschranten, die sich der Reigungsheirat in den Weg stellen. — Graf Walter hält die Arbeit und die Heirat mit dem verführten Mädchen aus dem Volke unter seiner Würde, während sein Bruder Reinhold mit Leib und Seele Ingenieur auf der Eisenhütte der Familie ist und die Handschuhverkäuferin zur Gattin nimmt. Wegen so plebejischer Gesinnung von Mutter und Bruder verachtet, trennt er sich von der Familie und siedelt nach Amerika über. Unter Walter macht das gräßliche Hüttenwerk Bankrott; nur die Erinnerung an Reinhold bewahrt ihn vor Selbstmord. Auch er geht nach Amerika, wo er sich mit seiner Hände Arbeit ein neues Dasein schaffen will. Schließlich steht der Graf am vorübergleitenden Müllsortierungsband, um den Abfall der Großstadt zu verlesen. Da findet er zusammen mit einem Laufburschen — Walter, in dem er sein verlassenes Kind nicht wiedererkennt — das Medaillon, das Erbstück der Mutter, das Reinholds Frau verloren hat. Dies führt zur rührenden Wiedervereinigung mit seinem Bruder; er erkennt in dem kleinen Walter seinen Jungen und söhnt sich mit der Mutter seines Kindes aus. Reinhold, der amerikanische Eisenkönig, der das Eisenwerk in der Heimat in seinen Besitz gebracht, stellt es unter die Leitung Walters. — Als Ganzes ist das Filmdrama gewiß kein Kunstwerk, wenn auch nicht wenig ästhetische Wirkungen im einzelnen erzielt wurden. Die Fabel führt den vergnüglichen Schluß durch märchenhafte Fügungen herbei; daß der Mutter Erbstück als Talisman derer von Strahl bezeichnet wird, gibt der Sache nur einen Beigeschmack von Aberglauben. Da und dort wurde gekichert in der Erwartung, wie bald wohl der kleine oder der große Walter das vermißte Schmuckstück aus dem Müll des vorüberwogenden Bandes herausgreifen werde. Die Ausführung, ausdrucksvoll und doch mit verschwindenden Ausnahmen natürlich in Bewegung und Gebärden, zeigte jene Lücken, die für das Filmdrama unausfüllbar sind; zu oft, wenn das gesprochene Entscheidungswort in Miene und Gebärde keinen eindeutigen Ausdruck finden kann, müssen die Textprojektionen als Lückenbüßer eintreten. Immerhin muß ich gestehen, daß die Textstücke mir Stimmung und Illusion nicht wesentlich störten. Man ist bald darauf eingestellt, den Schriftcharakter nicht zu beachten; nur der Inhalt der Worte tritt in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit, ähnlich wie man ja auch bei einer Theateraufführung von der Bühnenumrahmung abfieht. Aber wahr bleibt doch: das dem Kino eigenste Gebiet sind bewegte Landschaften und Stimmungsbilder aus Menschen- und Tierleben. Von hohem künstlerischem Reize waren die Szenen der Exposition,

die in traumartigem Wechsel das verschiedene Leben der Brüder spiegelten: Reinhold im Hüttenwerk und in der Landwirtschaft — Walter auf der Jagd und beim Segelsport. Ein entzücktes Aufatmen begleitete das Segelboot über die glänzende, wogende Flut, das Getriebe im Eisenwerk, das Spiel junger Hunde und den Buben, der seine Eisenbahn kreisen läßt. — Alles in allem wird dieser Film mit anderthalb Stunden fesselnder Unterhaltung zugleich seelischen Gewinn bringen.

Abgesehen von der demokratischen Wirkabsicht hat „Das Erbsäck der Mutter“ keinen Bezug auf die Zeitgeschichte. Andere versuchen ausdrücklich, den aus Weltkrieg und Revolution geborenen Fragen künstlerisch geformte Antwort zu geben. — Auf Franz Herwigs „Sankt Sebastian vom Wedding“¹, der das schmerzlich drängende Problem der Proletariatsfürsorge mit heiliger Rücksichtslosigkeit angreift, fällt der Feuer- und Blutschein der sozialen Revolution. Die Legende, eine Dichtung von herber Realistik und mystischer Süßigkeit, soll in anderem Zusammenhang gewürdigt werden. — In seiner „ostmärkischen Erzählung“² ladet Herwig, der schon vor dem Krieg die Aussöhnung von Deutsch und Polnisch zum Vorwurf eines Romans³ gemacht hat, zum Begräbnis des fieberhaft auflebenden Völkchaffes. Träger der Tendenz ist auf polnischer Seite Graf Bninski, auf deutscher der Kriegsheimkehrer Andreas Jung. Beide treten dafür ein, daß die Deutschen im Lande bleiben, um mit den Polen auch unter polnischer Staatshoheit zusammen zu arbeiten. — „Wir Polen haben bisher sozusagen im Unterstock gewohnt und die Deutschen im Oberstock. Jetzt wird es umgekehrt: das ist alles. Meine Landsleute werden bald einsehen, daß es ohne die Deutschen nicht geht“, so muntert der polnische Graf den deutschen Kolonisten zum Bleiben auf. Ein Eiskler, der alle polnischen Nationallaster in sich vereinigt, Faulheit und Trunksucht, Lügenhaftigkeit und Verschlagenheit, Gier und Gewalttätigkeit, führt eine Bande zum Überfall auf das „deutsche Hundsblood“. Bninski kommt zu Hilfe und fällt als Opfer seiner Ritterlichkeit. — Trotz allem hält Andreas aus. Wie liebt er aber auch die Ostmark, in die sein Geschlecht unter Friedrich d. Gr. aus dem Magdeburgischen eingewandert ist! Das Herz ging dem Heimkehrer auf, als er durch die endlosen Senken schritt, in denen nicht Baum noch Strauch wuchs, durch Bruch und lichter Birkengehölz, über flache Hügellehnen, wo die Kiefern dünn und frierend stehen, an kleinen Seen vorbei, deren Wellen im Uferschilf glucksen. Wie er das Land liebt, wird er auch dem Volke gerecht, vor allem dadurch, daß er begangene Fehler einräumt: „Von der deutschen Seele haben sie bisher in den Ostmarken verdammt wenig gespürt. . . . Die deutsche Regierung hat stets den Herrn herausgehört und ein Volkstum bedrückt, das doch nun einmal polnisch war. ‚Du bist Preuße und nicht Pole‘, wurde in Schulen und Kasernen gepredigt. . . . Wir haben uns immer zuviel mit außer-

¹ Franz Herwig, Sankt Sebastian vom Wedding. gr. 8° (98 S.) Rempten 1921, Rösel & Pustet. M 18.—; geb. M 22.—

² Das Begräbnis des Haffes. Eine ostmärkische Erzählung von Franz Herwig. 8° (IV u. 160 S.) Freiburg 1921, Herder. M 20.—; geb. M 40.

³ Das Schläschfeld. Hochland XI (1918/1914).

lichen Dingen befaßt, in Zukunft müssen wir unser tiefstes Wesen herauskehren.“ Ruhig, aber bestimmt widerspricht er dem Herrenmenschen von Heinrichsfelde, der erklärt: „Es geht nun einmal nicht ohne Gewalt. Nur Gewalt verbürgt Ordnung. . . . Recht ist das, was ich durchsetzen kann. Wer stark ist, hat immer recht!“ Als Arnold von Tietz, der einen freiwilligen Grenzschutz organisiert, ihm vorwirft, er habe kein Rückgrat, da er sein Deutschtum einer andern Nation gleichstelle, erklärt Andreas entrüstet: „Das macht das Deutschtum nicht aus, dem andern, weil er aus einem andern Volke ist, mit der Faust ins Gesicht zu schlagen und ihm den Stiefel auf die Brust zu setzen.“ Und er schätzt das Deutschtum wahrhaftig nicht gering ein: „Deutsche Art ist Rechtllichkeit, Fleiß, zähes Streben, Innigkeit und Friedlichkeit. Von diesem Deutschtum müssen wir Zurückbleibenden Zeugnis ablegen. Wir sind es, die die beiden Völker, die aufeinander angewiesen sind, versöhnen sollen.“ — In Abenteuern, die an Herchenbach und Karl May erinnern, entwickelt der jüngere Heinrich sich vom Polenhaß zur Gesinnung seines Bruder Andreas, als loyale Bürger im neuen polnischen Staat mitzuarbeiten und doch in Treue der deutschen Minderheit ihre nationale Kultur zu erhalten.

Mit der Revolution setzt sich Erich Silienthal auseinander¹. Der Titel des Romans spricht seine Lösung der Frage aus: Nicht Republik, sondern ein demokratisches, sozial gerichtetes Königtum! Für so ernsten Stoff wendet der Verfasser zu viel tändelnde Kunstmittel an; gezierte Wortstellung, stark jambischen Rhythmus, rasendes Tempo, flirrendes Huschen von Farbfecken geben dem Buch ästhetischen Reiz, nehmen ihm aber die wirkende Kraft. — In einem ungenannten Land zwischen Meer und Alpen kommt Chlodwig auf den Thron, als die soziale Revolution im Gange ist. Er ist klug und schwärmerisch, er hört den Ruf des Volkes und der Erde. Im siegreichen Kampf gegen die Aufrührer hebt er selbst die rote Fahne aus Fabriktrümmern und Arbeiterleichen und bringt sie den Massen: er wird der Fahnenträger ihrer Sehnsucht. Am Krönungstag setzt er den goldenen Reif nicht aufs Haupt: „Diese Krone ist ein Zeichen für jene Rechte, die einem einzigen anvertraut waren, und die ich von heute ab an mein Volk zu verteilen habe. . . . Sind alle Stücke der Krone verteilt, so betrachte ich den mir gegebenen Auftrag als erfüllt.“ Den Volksführer Michael, einen Bauern, der Verteilung des Grundbesitzes fordert, macht er zum Kanzler. In unermüdlicher Arbeit schafft der König — Michaels wie aus Holz geschnittenes Gesicht wird rund und weich, und er baut sich ein Schloß —, schafft der König allein den „Spielraum“, weite ländliche Siedelungen. Aus den Städten ziehen die Arbeiter aufs Land, das ein einziges Dorf wird, wo weiße Häuser mit ihren roten Dächern in jungen Gärten stehen. — Diese soziale Arbeit wird den Häuptern der Nachbarstaaten gefährlich; Chlodwigs rote Flut droht ihre Macht zu untergraben. Der Volkskönig wird eingekreist. König Alexander fordert die Herstellung der alten Ordnung. Da der junge Herrscher nicht zum Verräter und Betrüger

¹ Der Volkskönig von Erich Silienthal. 8° (318 S.) Berlin 1921, G. R. Engelmann. M 20.—; geb. M 30.—

an seinem Volke werden will, kommt es zum Krieg. Im furchtbaren Stellungskrieg reißt sich die feindliche Macht auf; Chlodwigs Ideen, die der nationalistische Fanatismus im Anfang niedergeschrien hatte, stehen wieder auf; Alexander muß vor seinem eigenen Volke fliehen. Chlodwig aber verlangt weder Land noch Gut, er bringt nur seine Reformen, die ihren Siegeszug halten. — Da sein Werk vollendet ist, will er dem Königtum entsagen, aber der Wille des Volkes ruft ihn zurück. Das „rote Königtum der Straße“ ist die Lösung des Problems.

Die reiflose Verteilung des Grundbesitzes und die völlige Abwanderung der Arbeiter auf das Land ist eine Utopie, ganz abgesehen davon, daß vom Privateigentum her auch sittlich-rechtliche Bedenken im Wege stehen. Diese Schwierigkeit trifft aber nicht die Mitte von Eilenthals Anschauung, steht doch der „Spielraum“ nur als greifbares Bild der sozialen Ziele eines demokratisch-pazifistischen Königtums. Eilenthal richtet eine leidenschaftliche Absage an die Monarchie des Obrigkeitsstaates, an das, was man heute oft „Wilhelminische Ära“ nennt —, auch eine Absage, freilich viel weniger kraftvoll, an die Republik. Wohl wird Michael, sobald er zum Kanzler erhoben ist, seinem Volke untreu; aber das darf doch nicht als typisch hingestellt werden! Und weiter heißt es (in tanzenden Jamben): „Sie wollen ihn (den König), der ihre Hoffnung trägt. Das Volk ist leer, das keinen Menschen hat, in dem das eigene Wünschen sich verkörpert.“ Das ist ein Bedürfnis des Gefühls, und tut dem nicht auch das gewählte Oberhaupt des republikanischen Staates Genüge? Jedenfalls ist das kein Grund, das Erbkönigtum zu fordern. Ist zudem soziale Gesinnung die Königsalbung, wer bürgt für die Vererbung auf Chlodwigs Sohn und Enkel? Wer gewährleistet das Ausbleiben eines Rückfalls in Autokratie und Imperialismus? Und hat Chlodwig am Ende überhaupt noch mehr als den Königsnamen, nachdem er die Krone bis aufs letzte Stück unter sein Volk verteilt hat? —

Ländliche Siedelung, Urbarmachung von Heide und Moor schildert Franziska Rademaker¹ in ihrem mädchenhaft schwärmerischen, liebenswürdig unbeholfenen Roman als Mittel zum Aufstieg. Die Hauptkraft jedoch, die ein Neu-Deutschland schaffen kann, ist für sie Glaube und Liebe des Christentums. Der ungläubige Volksmann Siegwalt will sich nach dem Zusammenbruch in Moordorf auf der Heide vergraben. Unter dem Einfluß Monika, der tiefreligiösen Tochter des hellsehenden Schäfers, erwacht neuer Tatendrang in ihm. In Arbeitsgemeinschaft von Kapital und Arbeitskräften schafft er durch die Kultivierung der Heide und des nahen Moors sein „Neuland“. Er sieht die Ursache von Deutschlands Unglück in dem alles überwuchernden Industrialismus. Die Rettung ist eine „Heimat, die die notwendigen Lebensbedingungen sichert und Schönheit in Frieden und Sonne gewährt“. — Monika führt ihn zum Glauben. In ihrem sittigenden Einfluß auf die Heideleute, mehr noch in ihrem Liebes- und Lebensopfer aus religiösem Beweggrund erlebt er das Wunder, das er vermessen als Bedingung

¹ Monika Hagemanns Liebe. Roman aus Neu-Deutschland von Franziska Rademaker. 8° (318 S.) Reclam 1921, Buchon & Bercker. M 17.50; geb. M 25.—

für seinen Glauben gestellt hat. Nun hofft er von der Versöhnung der gesunden Ideen des Sozialismus mit dem Christentum Deutschlands Erneuerung.

Die Siedelungsidee läßt sich freilich mit ihrer Gemeinschaft von Kapital und Arbeit immer nur in engem Bezirk und auch da nur auf begrenzte Zeit verwirklichen; als treibende und erhaltende Kraft sind eben Ausnahmenaturen wie Siegwalt und Monika erfordert. Mit Recht wird man aber im „Neuland“ ein Symbol für materielle Kulturarbeit im Geiste des christlichen Solidarismus sehen. —

Unsere zerrissene Welt sehnt sich nach Einheit, „nach Wiedervereinigung von völkischem Bewußtsein und Weltgewissen in der Politik, von Autorität und Freiheit, Ethos und Tat, Kunst und Leben, Glauben und Wissen, Mysterium und Wirklichkeit, nach einer Gemeinschaftsordnung aller Kulturen und Völker, nach Frieden und produktiver Ruhe“. Zum sittlich-religiösen Teil dieser Riesenaufgabe liefert Else Hassé in ihren Skizzen und Essays einen ästhetisch verklärten Beitrag¹. Gedankendichtung in Prosa, kleine Reden voller Poesie breiten in gewählter, plauderfelliger Sprache vor dem Leser aus, was Natur und Kunst an Gleichnissen des Geisteslebens bieten, was ein feindurchseeltes Leben an süßen und bitteren Erfahrungen brachte. Jedes Sinnbild wird zum Sinnbild, vom Gras, an dem man die lotigen Schuhe abstreift, bis zum Edelweiß am Gletscher- rand. Was dem künstlerischen Sinnenschein besondern Reiz verleiht: die Welt der Farben und Gestalten, ist von den Rhythmen und Melodien erfüllt. In den Tönen der großen Musikwerke sprechen und singen Jenseitsstimmen, Stimmen aus der Welt jenseits der Sinne, jenseits des Geschöpflichen. Die Klänge und Formen der Endlichkeit wecken Ahnungen von Gottes schweigender, bildloser Klarheit. Was die beigegebenen Bilder, Raffaeles „Cäcilia“ und „Christus im Blumenkranz“ von Quellin und Segher, versprechen, geht in Erfüllung. Der Heiland wird „mit aller seiner Gestalt“ in unsern Garten gestellt und mit Rosen bekränzt; mit der hl. Cäcilia lauscht die Seele in den Himmel hinauf und fühlt den Lebensrhythmus Gottes in ihr eigenes Leben hineinwogen.

¹ Else Hassé, Kleine Blumenpredigten. 8° (114 S.) M 12.—; geb. M 16.— Im Himmel der Freude. 8° (192 S.) M 15.—; geb. M 20.— Stimmen aus dem Jenseits. 8° (150 S.) M 14.—; geb. M 19.— Rempten 1921, Abjel & Pustet.

Sigmund Stang S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstr. 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Koppel S. J., J. Overmanns S. J., M. Reichmann S. J.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau.

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.